

Gender Studies : von der Frauen- zur Geschlechterforschung

Autor(en): **Maihofer, Andrea**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **59 (2002)**

Heft 2: **Gender Studies : Frauen- und Geschlechtergeschichte in Politik, Wissenschaft, Gesellschaft und Museen**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-169637>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gender Studies: Von der Frauen- zur Geschlechterforschung

VON ANDREA MAIHOFFER

Einleitung

Ich möchte im Folgenden erläutern, womit sich die Gender Studies beschäftigen und warum heute eher von Geschlechterforschung und nicht mehr von Frauenforschung die Rede ist. Dabei handelt es sich nämlich nicht – wie manche meinen – einfach um ein trendigeres Label, auch wenn es inzwischen vorkommt, dass einige ihre eigene Arbeit aus Opportunitätsgründen als Geschlechterforschung bezeichnen, obwohl sie aber genau besehen, unverändert Frauenforschung betreiben. Bei den Gender Studies geht es ganz grundsätzlich um eine folgenreiche theoretische Entwicklung.

Gleich zu Beginn der Wegleitung zum neuen Studiengang Gender Studies an der Universität Basel heisst es: «Gender Studies sind aus der Frauenforschung entstanden und umfassen inzwischen Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung.» Damit sind zwei wichtige Thesen formuliert. Erstens: Gender Studies sind nicht Frauenforschung, sie sind mehr als das. Sie sind aus der Frauenforschung entstanden, und zwar als Ergebnis wichtiger Erkenntnisfortschritte innerhalb der Frauenforschung. Und zweitens: Gender Studies sind nicht nur Geschlechterforschung. Sie umfassen, so wie sie hier verstanden werden, sowohl Frauen-, als auch Männer-, als auch Geschlechterforschung. Das heisst, es geht um ein Konzept, in dem die Entwicklung der Frauenforschung hin zur Geschlechterforschung als Erweiterung und nicht als Verabschiedung früherer Phasen begriffen wird. Diese Forschungsrichtungen bestehen nebeneinander als wechselseitige Ergänzungen und als kritisches Korrektiv. Ich betone das deshalb, weil inzwischen durchaus die Gefahr besteht, dass diese verschiedenen Forschungsschwerpunkte gegeneinander ausgespielt werden, was ich für ausgesprochen unproduktiv halte.

Was sind Gender Studies?

Doch was ist nun mit Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung gemeint? Um was geht es jeweils, und inwiefern handelt es sich dabei um eine theoretische Entwicklung? Um dies zu erläutern, werde ich diesen Prozess kurz anhand einzelner exemplarischer Punkte skizzieren. Meine Beispiele stammen vor allem aus der Geschichtswissenschaft und der Soziologie. In manch anderen Disziplinen verlief die Entwicklung jedoch ähnlich.

1. Die Entstehung der *Frauenforschung* Ende der 60er Jahre war bekanntlich auf das engste mit der Frauenbewegung verbunden.¹ Ausgangspunkt waren die vielfältigen Diskriminierungs- und Unrechtserfahrungen von Frauen in Wissenschaft und Gesellschaft.² Sie konzentrierte sich zunächst auf den Nachweis der verschiedenen Facetten der Nichtwahrnehmung des Lebens und Handelns von Frauen in den Wissenschaften. Dabei zeigte sich, dass die herkömmlichen Forschungen und das bisherige Wissen – entgegen dem expliziten Ethos wissenschaftlicher Objektivität – vornehmlich aus der Sicht von Männern unternommen und formuliert worden sind, also keineswegs objektiv, sondern geschlechtlich parteiisch sind. So erwies sich beispielsweise die herrschende Geschichtswissenschaft – genau besehen – als Männergeschichte. Sie befasst sich fast ausschliesslich mit dem, was Männer im Laufe der Zeit gedacht, gewollt oder getan haben. Das Leben von Frauen kommt – wenn überhaupt – nur am Rande vor. In der Folge entstand eine Fülle detaillierter Forschungen, in denen gezeigt wurde, was Frauen in vergangenen Zeiten an Wissen entwickelt haben, welche Fähigkeiten sie hatten und welches Leben sie alltäglich gelebt haben. Es entstand das, was dann als «Frauengeschichte» bezeichnet wurde.³

In anderen Disziplinen ereignete sich ähnliches. Auch in der Soziologie wurde in kritischen Durchsichten der vorliegenden Theorien und empirischen Forschungen deren reduzierter Blick auf die Gesellschaft, deren Einseitigkeit und Parteilichkeit offensichtlich. Zentrales Anliegen der entstehenden soziologischen Frauenforschung aber war – wie es Ute Gerhard einmal in einem Vortrag formuliert hat – die Rekonstruktion der «Unrechtserfahrungen» von Frauen. Der Schwerpunkt der Arbeiten lag in vielfältigen Analysen der alltäglichen gesellschaftlichen Situation der Frauen, insbesondere in der Familie oder im Erwerbsleben.

Ohne diesen wissenschaftlichen Schritt gäbe es möglicherweise auch heute noch kein gesellschaftlich breites Wissen über sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz oder darüber, dass gerade die Familie der Ort ist, an dem die Wahrscheinlichkeit, körperliche oder seelische Gewalt zu erfahren, am höchsten ist, oder – um es mit Giddens zu sagen –, dass die Familie der gefährlichste gesellschaftliche Ort ist.⁴ Ebenso wurden in einer Vielzahl von Untersuchungen die verschiedenen Facetten der ungleichen Verteilung der Familienarbeit aufgezeigt, ein Thema, das sich ebenfalls bis heute hinzieht. Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Analyse der geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes, also auf dem Ausschluss von Frauen

von bestimmten Berufen beziehungsweise von bestimmten beruflichen Funktionen sowie auf ihrer Zuweisung in bestimmte, sogenannte Frauen-Berufe.

In der ersten Phase der Frauenforschung ging es also vor allem darum aufzuzeigen, dass sich sowohl die Wissenschaft(en) als auch die Gesellschaft aus der Sicht von Frauen anders darstellen. Und das erklärte Anliegen war, «das Leben der Frauen zu verändern».⁵ Oder wie es Ute Gerhard formuliert: «Wir betreiben diese Forschung mit einem bestimmten Ziel: nämlich aus soziologischer Sicht die Ursachen sozialer Ungleichheit insbesondere der Frauen aufzudecken und zu versuchen, durch diese Analyse auch die gesellschaftlichen Verhältnisse zu beeinflussen».⁶

Und solange die Diskriminierung der Frauen in Wissenschaft und Gesellschaft nicht wirklich überwunden ist – und davon sind wir bei allem Fortschritt noch recht weit entfernt – wird diese traditionelle Form der Frauenforschung mit ihrem ausschliesslichen Blick auf die Situation der Frauen weiterhin eine gesellschaftlich notwendige Forschung sein.

2. Trotzdem. Ende der 80er Jahre setzt eine Verschiebung der theoretischen Perspektive innerhalb der Frauenforschung ein: der Blick richtet sich nun auf das *Verhältnis* der Geschlechter beziehungsweise auf die *Geschlechterverhältnisse*. So war beispielsweise unter Historikerinnen zunehmend der Eindruck entstanden, eine Rekonstruktion des Alltags der Frauen, ihres Lebens, Fühlens, Wissens und Handelns könne nur gelingen, wenn zugleich gezeigt wird, dass Frauen das, was sie tun, stets innerhalb jeweils bestehender Geschlechterverhältnisse tun. Soll das Arbeitsleben der Frauen in der Handwerkerschicht im 16. Jahrhundert untersucht werden, genügt es nicht, ausschliesslich die Arbeit der Frauen anzuschauen. Ihre Arbeit muss vielmehr in Beziehung gesehen werden zur Arbeit der männlichen Handwerker ihrer Zeit. Erst dann werden die Konturen ihrer Arbeitsweise und Arbeitsformen wirklich deutlich, wo sie eigenständig, wo sie untergeordnet oder wo beide Geschlechter gleichberechtigt zusammengearbeitet haben. Auch die gesellschaftliche Bedeutung und Wertigkeit der von Frauen verrichteten Arbeit lässt sich nur in Relation zur Bedeutung und Wertigkeit der von Männern verrichteten Arbeit feststellen. Und um noch ein anderes Beispiel zu nennen, die Beobachtung, dass Frauen in dieser Zeit keine oder kaum Freizeit im eigentlichen Sinne hatten, wird in ihrer Bedeutung erst wirklich erfasst, wenn gesehen wird, dass Männer demgegenüber sehr wohl über Formen von Freizeit verfügten, in denen sie sich von ihrer Arbeit erholen konnten. Nur in einer relationalen Betrachtung wird dieses Fehlen an Freizeit also als Moment eines bestimmten hierarchischen Geschlechterverhältnisses sichtbar. «Er ist die Sonn, sie ist der Mond» – dieser Titel eines Buches von Heide Wunder ist geradezu Sinnbild dieser Einsicht.⁷ Nun wird die Aufmerksamkeit auf die Relationalität der Geschlechterverhältnisse, auf die jeweilige Beziehung der Geschlechter zueinander gerichtet.

Ein weiterer Grund für diese Verschiebung der Perspektive auf die Geschlechterverhältnisse liegt in der Erkenntnis, dass, wie es Gisela Bock formuliert, Geschlecht zunehmend nicht mehr als etwas selbstverständlich Naturgegebenes angesehen wird, sondern als eine «historische» beziehungsweise «soziale Kategorie».⁸ Damit wird nicht die Existenz biologischer Unterschiede zwischen den Geschlechtern bestritten. Was zurückgewiesen wird, ist die Begründung der unterschiedlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, der verschiedenen Rollen, Aufgaben und gesellschaftlichen Chancen von Männern und Frauen in ihrer jeweiligen biologischen Natur. In vielen Arbeiten wird demgegenüber gezeigt, wie verschiedene Fähigkeiten oder gesellschaftliche Rollen auf das engste mit den jeweiligen Geschlechterverhältnissen zusammenhängen.

So wird in der soziologischen Frauenforschung ab dieser Zeit zunehmend von Geschlecht als einer «sozialen Kategorie» beziehungsweise einer «Strukturkategorie» gesprochen.⁹ Geschlecht hat danach «Platzanweiserfunktion», das heisst die Funktion, Personen lediglich aufgrund ihres Geschlechts bestimmte Plätze in der Gesellschaft zuzuweisen oder zu verschliessen oder ihnen in einer Gesprächssituation, in der Familie, in der Schule jeweils bestimmte Aufgaben, Rollen, Eigenschaften und Fähigkeiten zuzuschreiben oder abzusprechen.¹⁰ Ein plastisches Beispiel für diese Funktion der Kategorie «Geschlecht» ist der nach wie vor bestehende Ausschluss von Frauen aus bestimmten Berufen oder beruflichen Funktionen. Früher wurde dies immer mit den mangelnden Fähigkeiten und dem fehlenden Wissen der Frauen begründet. Inzwischen haben Frauen häufig die besseren Noten und Abschlüsse. Jetzt wird ihnen, wie viele Untersuchungen zeigen, der Zugang schlicht aufgrund ihres Geschlechts verweigert.¹¹

Nicht die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind hiernach also die Ursache für die verschiedenen Rollen von Frauen und Männern in der Gesellschaft beziehungsweise für die jeweils bestehenden Geschlechterverhältnisse. Umgekehrt: Die bestehenden Geschlechterverhältnisse und ihre Reproduktion sind Grundlage für die Zuweisung von Geschlechterrollen, die Zuschreibung von Eigenschaften, Konzepten von Erziehung. Die herrschenden Vorstellungen von «Weiblichkeit» oder «Männlichkeit» sind Momente der jeweiligen Geschlechterverhältnisse.¹²

Mit dieser Verschiebung der Perspektive beginnt sich, so Becker-Schmidt, die Frauenforschung «eindeutig von einer <Soziologie der Frau> abzugrenzen: Nicht die Situation einzelner Frauengruppen in isolierten sozialen Bereichen der Gesellschaft steht zur Debatte – zum Beispiel Frauen im Bildungssystem, Frauen im Erwerbsleben, Frauen in der Öffentlichkeit – sondern die gesellschaftliche Organisation des Geschlechterverhältnisses».¹³ Allerdings bleibt diese Verschiebung des Blicks noch an einem bestimmten Punkt «stehen».

Verdeutlichen lässt sich das an einer weiteren Formulierung von Becker-Schmidt: «Wenn in der Frauenforschung also vom Geschlecht als Strukturkategorie gesprochen

wird, wird die gesellschaftliche Systematik von Diskriminierungen in den Blick genommen, die Frauen als Frauen zugefügt wird. Zur Diskussion steht die gesellschaftliche Stellung des weiblichen Geschlechts im Vergleich zum männlichen. Untersucht werden die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern, auf denen die Ungleichheit beruht.¹⁴

Das Verhältnis der Geschlechter wird also nach wie vor vornehmlich, wenn nicht ausschliesslich aus der Sicht der Frauen betrachtet. Und Männer, ihre Lebenssituation, ihr Fühlen, Denken und Handeln kommt, wenn überhaupt, nur sekundär in den Analysen vor, meist aber gar nicht. Die patriarchale Ineinsetzung von Mensch und Mann wird in dieser Perspektive genaugenommen also (noch) nicht wirklich überwunden, denn letztlich bleibt: Nur Frauen haben ein (zu untersuchendes) Geschlecht.

3. Parallel zu diesen Entwicklungen entstand in den 80er Jahren was heute Männer- beziehungsweise Männlichkeitsforschung genannt wird.¹⁵ Ähnlich wie zu Beginn der Frauenforschung ist sie vor allem Forschung von Männern über Männer und für Männer (wenn auch nicht ganz so ausschliesslich). Allerdings sind hier der Ausgangspunkt nicht (umgekehrt) die Unrechtserfahrungen und Diskriminierungen von Männern durch Frauen. Ausgangspunkt sind vielmehr die Verletzungserfahrungen in männlichen Disziplinierungsprozessen sowie die kritische Reflexion auf Konzepte hegemonialer Männlichkeit, auf patriarchale gesellschaftliche und psychische Strukturen.¹⁶

Ein erstes erstaunliches Ergebnis dieser Forschungen ist, dass trotz der Fülle von Wissen, das von Männern über die Jahrhunderte produziert wurde, die Kenntnisse über das Leben, Denken, Fühlen und Handeln von Männern, genau besehen, sehr gering ist. Darüber wurde bislang kaum detailliert geforscht, reflektiert oder diskutiert. Männer verschwanden bislang im Wissen über das Allgemeine, in den Reflexionen über den Menschen an sich, in der Präsentation des allgemein Menschlichen. So machen die beginnenden Forschungen – beispielsweise über Männer und Beruf, Männer und Gewalt oder über Väter und ihr Verhältnis zu ihren Kindern – derzeit vor allem den Mangel an vorhandenem Wissen und die Notwendigkeit empirischer Forschung beziehungsweise kritischer Reflexion über Männer/Männlichkeit deutlich.

Ausserdem kommt zunehmend in den Blick, dass die Herstellung der gesellschaftlichen Dominanz von Männern nicht lediglich in eine Richtung geschieht. So zielen die herrschenden Leitbilder von Männlichkeit nicht nur auf die Etablierung der gesellschaftlichen Dominanz von Männern über Frauen. Dabei geht es vielmehr auch um die Errichtung von Hierarchien zwischen Männern.¹⁷ Denn die hegemonialen Leitbilder von Männlichkeit richten sich, genau besehen, nicht nur «an», sondern auch «gegen» Männer und lassen spezifische Formen hierarchischer Geschlechterverhältnisse auch zwischen Männern entstehen.

Damit eng verbunden ist eine weitere Einsicht: Auch Männer haben ein Geschlecht. Auch sie werden nicht als Männer geboren, sondern sie *werden* zu Männern im Laufe ihrer Entwicklung (gemacht). Und dieser gesellschaftliche Prozess der Herstellung von Männlichkeit wird zunehmend als ein Vorgang gesehen, in denen auch Männer eine geschlechtliche Disziplinierung und Normierung erfahren, beispielsweise in Sätzen wie: «Ein richtiger Mann weint nicht»; «Disziplin braucht der Mann, Disziplin»; «Was dich nicht umbringt, macht dich stark». Ein Vorgang, der Spuren hinterlässt, Deformationen in den Individuen, Männlichkeit(en) herstellt. «Wie ... die Frauen einer Sozialisationsarbeit unterworfen werden», so Bourdieu, «die auf ihre Herabsetzung und Verneinung zielt und in deren Verlauf sie die negativen Tugenden der Selbstverleugnung, der Resignation und des Schweigens erwerben, so sind auch die Männer Gefangene und auf versteckte Weise Opfer der herrschenden Vorstellung, die gleichwohl so perfekt ihren Interessen entspricht».¹⁸

Anliegen der gegenwärtigen Männerforschung ist es also, aus der Sicht von Männern die Entstehung und Reproduktion der patriarchalen Geschlechterverhältnisse zu analysieren und die Konzepte hegemonialer Männlichkeit zu problematisieren. Allerdings bleibt der Blick hier ebenfalls primär auf *ein* Geschlecht, jetzt den Mann, beschränkt. Frauen sind in diesen Analysen meist sekundär beziehungsweise nur sekundierend im Blick (z.B. in ihrer hegemoniale Männlichkeit stabilisierenden Funktion). Solange jedoch die Etablierung von Männlichkeit(en) ein zentraler sozialer Konstruktionsprozess ist, solange werden Forschungen aus der Perspektive von Männern – ähnlich wie bei der Frauenforschung – gesellschaftlich notwendig sein. Beide ermöglichen theoretisch wie politisch Konturierungen und Pointierungen, die sonst fehlen würden.

4. Aber trotzdem. Neben und in den bisher angesprochenen konzeptionellen Entwicklungen – forciert wird dies Ende der 90er Jahre – findet eine weitere Verschiebung des Blickes statt: Er richtet sich immer mehr und immer ausdrücklicher auf die Kategorie «Geschlecht» beziehungsweise auf «Geschlecht» als einen spezifischen Modus der Existenz sowie als eine bestimmte Weise der gesellschaftlichen Organisation.

Bedeutsam hierfür waren unter anderem die Überlegungen von Goffman. Ausgangspunkt für ihn ist die Frage, wie es möglich ist, dass die, genau besehen, minimalen biologischen Geschlechtsunterschiede von den meisten Menschen als Erklärung angesehen werden für die grossen sozialen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern. Um dies plausibel zu machen, bedarf es nach Goffman eines «umfassenden, geschlossenen Bündels sozialer Glaubensvorstellungen und Praktiken». Geschlecht funktioniert dabei «als Grundlage eines zentralen Codes, demgemäss soziale Interaktionen und soziale Strukturen aufgebaut sind; ein Code, der auch die Vorstellungen der Einzelnen von ihrer grundlegenden menschlichen Natur entscheidend prägt».¹⁹ Die Individuen lernen von klein an, das eigene

Geschlecht möglichst überzeugend «darzustellen» und die «Geschlechtszugehörigkeit» anderer möglichst sofort und sicher zu «identifizieren». Die sozialen Situationen ihrerseits sind gleichzeitig so organisiert, dass sie den Individuen die dafür nötigen Mittel bereitstellen, ja ihnen die jeweiligen geschlechtlichen Handlungsweisen geradezu nahelegen. Der Glaube an die Natürlichkeit der Geschlechtsunterschiede wird auf diese Weise stets aufs Neue erzeugt und bestätigt. Diese Zirkularität sozialer Interaktionen bezeichnet Goffman als «institutionelle Reflexivität».²⁰ Als Beispiel verweist er unter anderem auf die in westlichen Gesellschaften übliche Art der Partnerwahl, die zu fast immer gleichen Paarkonstellationen führt: grösserer, älterer Mann und kleinere, jüngere Frau. Mit dieser Wahl, so Goffman, schaffen Frauen und Männer die optimale Basis, sich gegenseitig überzeugend ihre angeblich unterschiedliche «Natur» vorzuexerzieren.²¹ Die Struktur sozialer Interaktionen garantiert also nicht nur eine ständige Herstellung der Geschlechterdifferenz, sondern zugleich auch deren Naturalisierung, das heisst den Glauben daran, dass sie natürlich begründet sei. In diesem Sinne ist Goffman zufolge nicht die Religion, sonder das Geschlecht «Opium des Volkes».²²

Thema der Geschlechterforschung ist also die zentrale Bedeutung von *Geschlecht* in Wissenschaft und Gesellschaft, und eine grundlegende Einsicht ist, dass Geschlecht und die Geschlechterverhältnisse nicht einfach etwas Naturgegebenes, sondern vor allem ein gesellschaftliches Phänomen sind, Ergebnis und Moment menschlichen Handelns, sozialer Strukturen und Verhältnisse – eben eine «soziale Konstruktion».²³ Insgesamt können drei Dimensionen der Vergeschlechtlichung unterschieden werden: erstens individuelle Konstitutionsprozesse von Geschlecht wie die Genese von «Frauen» und «Männern» und deren Bedeutung für die körperliche, psychische, kognitive oder emotionale Entwicklung; zweitens strukturelle Konstitutionsprozesse von Geschlecht wie beispielsweise die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Familie oder die Trennung von Öffentlich und Privat; drittens symbolische Konstitutionsprozesse von Geschlecht wie sie sich beispielsweise in den Bildern von «Männlichkeit» und «Weiblichkeit», in den Vorstellungen vom biologischen Geschlechtskörper oder ganz allgemein in der Sprache und ihrer geschlechtlichen Codierung manifestieren. Diese unterschiedlichen Dimensionen von Geschlecht existieren teilweise nebeneinander, manchmal sogar historisch ungleichzeitig; sehr häufig sind sie jedoch auf das Engste miteinander verwoben.

Insgesamt erweitert sich damit der Rahmen der möglichen Fragestellungen immens: *Alle* Aspekte von Gesellschaft (soziale Situationen, gesellschaftliche Strukturen, Institutionen, Architektur, Wissensformen, Subjektivität) kommen nun als mögliche Momente der gesellschaftlichen Konstruktion und Organisation von Geschlecht in den Blick, als vergeschlechtlichte und vergeschlechtlichende Elemente des jeweiligen Geschlechterarrangements.

Die veränderte Perspektive hat des Weiteren zur Konsequenz, dass jetzt *beide* Geschlechter wahrgenommen werden: die Lebensweise und -situation *sowohl* von «Frauen» *als auch* von «Männern», beider Denken, Fühlen und Handeln sowie ihr gesellschaftliches wie individuelles Verhältnis zueinander. Ich möchte das kurz an einem Beispiel erläutern.

In einer von mir unternommenen empirischen Untersuchung mit jungen Frauen und Männern in Ost- und Westdeutschland zum Zusammenhang von Konzepten von Familie, Mütterlichkeit beziehungsweise Väterlichkeit und den jeweiligen Vorstellungen von der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird folgendes deutlich. Während die befragten ostdeutschen jungen Frauen – eher pragmatisch – verschiedene Strategien entwickeln, wie sie sich vorstellen, dieses Problem zu lösen, wägen die befragten westdeutschen Frauen – sofort spürbar in der Defensive – viele verschiedene Möglichkeiten gegeneinander ab. Auch löst das Thema «Rabenmutter» bei den ostdeutschen Frauen keine grösseren Reaktionen aus, auch bei den Männern nicht; ganz im Gegensatz zu den westdeutschen Frauen, die dazu sehr viel zu sagen haben und meist persönlich gleich sehr betroffen ihren Wunsch, erwerbstätig zu sein, zu rechtfertigen beginnen. Meist noch stärker wird dieses Problem von den befragten westdeutschen Männern formuliert, natürlich nicht für sich selbst, sondern für die Rolle ihrer zukünftigen Partnerin. Während die Erwerbstätigkeit für ostdeutsche Frauen eine absolute Selbstverständlichkeit besitzt und auch die Männer es selbstverständlich finden, dass ihre Partnerinnen berufstätig sind, schränken westdeutsche Frauen diesen Wunsch sehr schnell mit dem Hinweis auf eine mögliche Familiengründung wieder ein; ebenso lässt sich das auch bei westdeutschen Männern bezogen auf «ihre» Frauen beobachten. Andererseits geraten die befragten westdeutschen Männern bei der Frage nach ihrer Verantwortung für die Familie ihrerseits spürbar unter Druck und verweisen auf ihre Funktion als «Ernährer» der Familie, eine Verantwortung, der sie sich nicht entziehen zu können glauben und die ihnen zufolge die volle Berufstätigkeit zur unbedingten, ihnen keine Wahl lassenden Notwendigkeit werden lässt; während ostdeutsche Männer ihre familiäre Verantwortung inhaltlich anders bestimmen, beispielsweise für die Kinder da zu sein, und eher gelassen auf die Verantwortung *auch* der jeweiligen Partnerin verweisen.

Untersuchen wir die Vorstellungen und die Lebensweise beider Geschlechter gleichermaßen, erfahren wir nicht nur etwas über Frauen und Männer, sondern auch darüber, wie sehr das, was sie leben und was sie sich vorstellen in Zusammenhang steht mit den jeweiligen Geschlechterverhältnissen.

Genaugenommen geht die Verschiebung der Perspektive aber noch einen Schritt weiter. Ausgangspunkt der Geschlechterforschung ist die Infragestellung überhaupt von Geschlecht, oder besser, von der gesellschaftlich so zentralen Bedeutung von Geschlecht. Gleichsam noch einen Schritt grundlegender als bisher, wird nun danach

gefragt, was es bedeutet, dass sich viele Gesellschaften zentral über Geschlecht, und das heisst derzeit, über das System der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit, organisieren. Welche Folgen hat das für die gesellschaftliche Organisation, die Sprache, die Architektur, die Wissenschaft, das Denken, die Körper und nicht zuletzt für die Individuen?

Dabei wird im Übrigen immer deutlicher, dass ein enger Zusammenhang zwischen Geschlecht, «Rasse»/Ethnizität, Klasse und sexueller Orientierung besteht. So beschäftigt sich die Geschlechterforschung nicht nur mit den Differenzen und ungleichen Machtverhältnissen zwischen «Frauen» und «Männern», sondern auch mit denjenigen zwischen «Frauen» und zwischen «Männern».

Mit anderen Worten: die Geschlechterforschung kann als eine Radikalisierung der mit der Frauenforschung aufkommenden Einsicht in die fundamentale Bedeutung von Geschlecht für die Erkenntnis der Gesellschaft verstanden werden. Der mit der Frauenforschung einsetzende theoretische Paradigmenwechsel und die Entstehung einer neuen eigenständigen Forschungsperspektive werden durch die Geschlechterforschung immens verbreitert und verstärkt. Der patriarchatskritische Impetus geht dabei keineswegs notwendigerweise verloren. Im Gegenteil. Die Kritik zielt jetzt überhaupt auf Geschlecht als zentralem gesellschaftlichem Organisations- und Herrschaftsprinzip. Die Sicht auf die Dinge wird damit um ein vielfaches grundlegender und komplexer.

ANMERKUNGEN

- ¹ UTE GERHARD, *Die Töchter der Emanzipation – Das Generationenproblem in der Frauenbewegung*, in: INGEBORG MUES (Hrsg.), *Was Frauen bewegt und was sie bewegen*. Frankfurt/Main 1998, S. 81–82. – ANN TAYLOR ALLEN, *Frauenforschung/Women Studies in vergleichender Perspektive: USA und BRD 1965 bis zur Gegenwart*, Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der Universität Berlin (Hrsg.), Berlin 1995.
- ² UTE GERHARD (vgl. Anm. 1), S. 81–89.
- ³ GISELA BOCK, *Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte* (= EUI [European University Institute] Working Paper No. 87/273), Florenz 1987. – REBEKKA HABERMAS, *Geschlechtergeschichte und «anthropology of gender»*. *Geschichte einer Begegnung*, in: *Historische Anthropologie*, 1993, H. 3, S. 485–509.
- ⁴ ANTHONY GIDDENS, *Soziologie*, Graz/Wien 1995.
- ⁵ HANNELORE FAULSTICH-WIELAND, *Perspektiven der Frauenforschung*, in: RENATE VON BARDELEBEN / PATRICIA PLUMMER (Hrsg.), *Perspektiven der Frauenforschung*, Tübingen 1998, S. 1–13.
- ⁶ UTE GERHARD, *Frauenforschung will Fachgrenzen überschreiten*, in: *Forschung Frankfurt*, 1991, H. 3, S. 46–49.
- ⁷ HEIDE WUNDER, *«Er ist die Sonn', sie ist der Mond»*, München 1992.
- ⁸ GISELA BOCK (vgl. Anm. 3), S. 15ff.
- ⁹ REGINA BECKER-SCHMIDT, *Frauenforschung: eine Einführung*, in: WALTER HERZOG / ENRICO VIOLA (Hrsg.), *Beschreiblich weiblich: Aspekte feministischer Wissenschaft und Wissenschaftskritik*, Zürich 1991, S. 121–134.
- ¹⁰ GUDRUN-AXELI KNAPP, *Arbeitsteilung und Sozialisation: Konstellationen von Arbeitsvermögen und Arbeitskraft im*

- Lebenszusammenhang von Frauen*, in: URSULA BEER (Hrsg.), *Klasse, Geschlecht*, Bielefeld 1987, S. 267–308.
- ¹¹ ANGELIKA WETTERER, *Professionalisierung und Geschlechterhierarchie: vom kollektiven Frauenausschluss zur Integration mit beschränkten Möglichkeiten* (= *Wissenschaft ist Frauensache* 3), Kassel 1993, S. 8ff.
- ¹² ANGELIKA WETTERER (vgl. Anm. 11), S. 57ff.
- ¹³ REGINA BECKER-SCHMIDT (vgl. Anm. 9), S. 125.
- ¹⁴ REGINA BECKER-SCHMIDT (vgl. Anm. 9), S. 127.
- ¹⁵ PETER DÖGE / MICHAEL MEUSER, *Geschlechterverhältnisse und Männlichkeit. Entwicklung und Perspektiven sozialwissenschaftlicher Männlichkeitsforschung*, in: PETER DÖGE / MICHAEL MEUSER (Hrsg.), *Männlichkeit und soziale Ordnung: neuere Beiträge zur Geschlechterforschung*, Opladen 2001.
- ¹⁶ ROBERT W. CONNELL, *Der gemachte Mann*, Opladen 1999. – MICHAEL MEUSER, *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*, Opladen 1998. – PETER DÖGE / MICHAEL MEUSER (vgl. Anm. 15).
- ¹⁷ ROBERT W. CONNELL (vgl. Anm. 16).
- ¹⁸ PIERRE BOURDIEU, *Die männliche Herrschaft*, in: IRENE DÖLLING / BEATE KRAIS (Hrsg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis*, Frankfurt/Main 1997, S. 153–217.
- ¹⁹ ERVING GOFFMAN, *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt/Main 1994, S. 105.
- ²⁰ ERVING GOFFMAN (s. Anm. 19), S. 128ff.
- ²¹ ERVING GOFFMAN (s. Anm. 19), S. 139.
- ²² ERVING GOFFMAN (s. Anm. 19), S. 131.
- ²³ ULRIKE TEUBNER / ANGELIKA WETTERER, *Soziale Konstruktion transparent gemacht*, in: JUDITH LORBER, *Gender-Paradoxien*, Opladen 1999, S. 9–29.

ZUSAMMENFASSUNG

Was sind Gender Studies? Unter der so benannten Studienrichtung ist nicht nur Frauenforschung zu verstehen, sondern mehr als das. Wenn Gender Studies auch aus der Frauenforschung entstanden sind, so lassen sie sich heute als Ergebnis wichtiger Erkenntnisfortschritte innerhalb der Frauenforschung bezeichnen. Andererseits sind Gender Studies auch nicht nur Geschlechterforschung. Sie umfassen, so wie sie hier verstanden werden, sowohl Frauen-, als auch Männer-, als auch Geschlechterforschung. Das heisst, es geht um ein Konzept, in dem die Entwicklung der Frauenforschung hin zur Geschlechterforschung als Erweiterung und nicht als Verabschiedung früherer Phasen begriffen wird. Alle genannten Forschungsrichtungen, deren Entwicklung und gegenseitige Vernetzung im Artikel skizziert werden, bestehen weiterhin nebeneinander als wechselseitige Ergänzung und als kritisches Korrektiv und sollen nicht gegeneinander ausgespielt werden.

RÉSUMÉ

Qu'entend-on par Gender Studies? Cette discipline n'étudie pas seulement l'évolution de la condition féminine, elle va bien plus loin. Si les Gender Studies sont une dérivation de la recherche sur la condition féminine, il n'en demeure pas moins qu'on peut les considérer aujourd'hui comme le résultat d'un progrès important dans le cadre même de la recherche sur la condition féminine. D'autre part, les Gender Studies ne s'occupent pas seulement de l'histoire des sexes; dans la perspective actuelle, ils englobent l'étude aussi bien des femmes que des hommes, ou encore de l'évolution des rapports entre les deux sexes. Cela signifie que, dans le cadre général de l'histoire des sexes, le développement de la recherche sur la condition féminine se propose d'élargir le domaine d'investigation, sans pour autant se dissocier des premières phases d'étude. Tous les domaines de recherche dont le présent article ébauche l'évolution et le caractère interdisciplinaire, continuent de coexister en se complétant réciproquement et en apportant les corrections critiques nécessaires, sans pour autant s'opposer les uns aux autres.

RIASSUNTO

Cosa sono gli studi di genere (*gender studies*)? L'indirizzo degli studi che tale definizione abbraccia non è limitato alla sola ricerca su questioni concernenti in maniera specifica il genere femminile, ma è molto più ampio. Nonostante gli studi di genere siano scaturiti anche dalle ricerche condotte su tematiche femminili, oggi possiamo definirli come il risultato di un'importante evoluzione delle conoscenze acquisite nell'ambito degli studi sulle questioni attinenti alle donne. D'altro canto gli studi di genere non si limitano soltanto alla ricerca attinente al genere «uomo» e al genere «donna». Secondo la definizione data nel saggio, essi comprendono da un lato sia lo studio delle questioni concernenti gli aspetti che investono tanto la vita delle donne tanto quella degli uomini, ma dall'altro anche lo studio delle questioni che investono il genere nel senso più ampio. Ci viene dunque presentato un concetto in cui la ricerca sul genere femminile evoluta in direzione del genere tout court è intesa come un ampliamento delle fasi precedenti e non come un abbandono delle stesse. Tutte le direzioni imboccate dalla ricerca, il cui sviluppo e il cui rapporto reciproco sono illustrati nel saggio, continuano a coesistere in un contesto d'integrazione reciproca e di correttivo critico e non devono essere contrapposte l'una all'altra.

SUMMARY

What is gender studies? This field of academic research is not only confined to women's studies; it is much more than that. Although originally a spin-off of women's studies, it may now be characterised as the product of important advances within that field. However, the term as it is used here includes women's, men's and gender studies. It is a concept that interprets the evolution from women's studies to gender studies as an expansion of the field rather than as a rejection of earlier phases. All the areas of study, whose development and mutual interaction are sketched in the present article, continue to exist side-by-side as mutually complementary and critically corrective disciplines; they should not be played off against each other.